

Am Ende der Suche

Von Fantasiehelden

Am Ende der Suche

Es war kalt. Sehr kalt.

Nun, vielleicht hätte er nachdenken sollen, bevor er wutentbrannt und lediglich mit Schlafanzug bekleidet in den Moskauer Winter gestolpert war.

Aber er hatte eine Auszeit gebraucht. Eine Auszeit von den Regeln, den Vorschriften, den Erwartungen. Eine Auszeit von Boris.

Eine Auszeit von seinem *Großvater*.

Er stapfte weiter durch den Schnee, die Arme eng am Körper.

Mittlerweile hatte man bestimmt bemerkt, dass er sich vom Gelände der Abtei entfernt hatte und hatte jemanden losgeschickt, der nach ihm suchte. Die Frage war nur: Wollte er gefunden werden?

Eine eisige Bö wehte ihm ins Gesicht, und er musste niesen. Die Kälte war bereits tief in seine Knochen gekrochen, doch er machte nicht Halt. Er wollte nicht zurück – noch nicht. Vielleicht nie mehr.

Nein, er wollte nicht gefunden werden, stellte er fest. Er wollte *frei* sein.

Frei von diesem furchtbaren Ort, in dem man ihn stark machen wollte, in dem er keine Freunde hatte, in dem sein Großvater von ihm erwartete, dass er sein Soldat war – und nicht sein Enkel. In dem man ihm ein Halsband aus Regeln angelegt hatte und die Leine kurz hielt.

Die Abtei war erbarmungslos, und Versagen wurde nicht geduldet, genau so wenig wie jedes Anzeichen von Fehlverhalten – wie etwa nachts heimlich aus der Abtei auszubrechen.

Jedes ungewohnte und plötzliche Geräusch ließ ihn zusammenzucken und erschrocken herumfahren. War man ihm auf der Spur? Hatte man ihn entdeckt? Doch die Autos fuhren stur an ihm vorbei, niemand rief seinen Namen.

Sein Weg führte ihn schließlich an ein altes, verrostetes Eisentor, das in eine verwitterte Steinmauer eingelassen war und mit einem schweren Vorhängeschloss verriegelt. Die Szenerie war dem Eingangsbereich der Abtei gar nicht so unähnlich, doch anstelle bedrohlicher Türme, in denen die leeren Fenster wie Wunden klafften, erstreckte sich hinter der Tür die tiefe Schwärze eines nächtlichen, verschneiten Parks.

Er warf einen verstohlenen Blick über seine Schulter, doch niemand schien ihn zu beachten. Mit geschickten, hastigen Bewegungen kletterte er über das Tor und landete in einem eiskalten Schneehaufen. Mit einem leisen Fluchen kämpfte er sich frei und klopfte sich den Schnee von Kleidung und Schuhen.

Seine Füße waren inzwischen eiskalt, und der Schnee hatte seine Socken durchtränkt. Innerlich ärgerte er sich, dass er nicht daran gedacht hatte, eine Jacke anzuziehen –

oder zumindest ordentliches Schuhwerk anstelle seiner Hausschuhe. Wenn er diese Aktion ohne bleibende Schäden überstehen wollte, dann würde er bald einen Unterschlupf finden müssen – doch noch wollte er nicht aufgeben. Noch hatte er nicht gefunden, was er suchte – was auch immer das sein mochte.

Er sah sich genauer um. Zahlreiche kahle Bäume standen in Alleen angeordnet dort, wo er die geschotterten Wege vermutete, die nun unter einer dicken Schneeschicht lagen. Einzelne Parkbänke lagen am Wegesrand, verlassen und dunkel. Er konnte schemenhaft Menschen erkennen, die sich in den Schatten des Parks verbargen und er konnte sich vorstellen, dass es für ihn nicht gut enden würde, wenn sie ein einsames, kleines Kind um diese Uhrzeit aufgriffen.

Nicht, dass er sich selbst als „kleines Kind“ einschätzen würde – immerhin war er schon fast sechs Jahre alt und einer der Größten in seinem Jahrgang. Dennoch war er klug genug zu wissen, dass er gegen einen Erwachsenen keine Chance hatte – zumal wenn er so erbärmlich fror.

Eilig schlug er den Weg ein, der von den anderen nächtlichen Parkbesuchern weg führte.

Die Beleuchtung war hier nicht ganz so spärlich, dennoch wirkten die Schatten bedrohlich und unberechenbar. Mit jedem Schritt sah er sich genau um, immer bereit zu reagieren, sollte irgendetwas Unerwartetes geschehen.

Der Weg führte an Schneebergen (vermutlich Sträucher und Büsche) vorbei und schien kein Ende nehmen zu wollen. Immer kälter peitschte ihm der eiskalte Wind entgegen, ließ ihn zittern.

Ein schwerer Ast in einem Baum knackte, und erschrocken fuhr er herum und stolperte ein paar Schritte rückwärts. Erst das flüsternde Knistern unter seinen Füßen verriet ihm seinen fatalen Fehler.

Er wollte um Hilfe schreien, kam aber gerade nur dazu, tief Luft zu holen, bevor der Boden unter seinen Füßen nachgab und er durch das Eis des Sees brach, auf den er geraten war.

Das plötzliche Eintauchen ließ sein Herz für einen kurzen Moment stehen bleiben, ehe es umso heftiger gegen seine Rippen schlug, als er seinen Überlebenskampf gegen das eiskalte Nass antrat. Er strampelte heftig, schlug um sich, versuchte nach oben zu gelangen – doch er sank wie ein nasser Stein auf den Grund.

Schnell lähmte das eisige Wasser seine Glieder, seine Muskeln versagten ihren Dienst, und Schwärze kroch in seine Augenwinkel, als seine brennenden Lungen nach Sauerstoff verlangten, der ihnen versagt blieb. Seine Tränen verloren sich im trüben Wasser des Sees, als er die grausame Wahrheit erkannte: Er würde sterben.

Es war das erste Mal in seinem Leben, dass ihm nicht alles egal war, dass er sich eingestehen musste, dass er leben wollte. Doch weiter als zu diesem letzten verzweifelten Gedanken kam er nicht.

Und alles löste sich in Kälte auf.

Plötzlich rüttelte ihn ein heftiger Schlag wach und raubte ihm seinen ewigen Schlaf. Wärme umfing ihn und als er seine Augen öffnete, war da dieses rote Strahlen, das sich schützend um ihn gelegt hatte. Neben ihm im schlammigen Seeboden lag die Quelle dieses Lichtes: ein kleiner, roter Chip.

Erstaunt blickte Kai das wunderliche Ding an, das ihn inzwischen mit seinem Leuchten komplett eingehüllt hatte. Plötzlich konnte er wieder atmen, und seine verkrampften Muskeln lösten sich wieder. Vorsichtig griff er nach dem glühenden, roten Ding und pflückte es aus dem steinigen Matsch. Er hob es sich vor die Augen, während er in der Schwerelosigkeit des winterlichen Sees auf wundersame Art und Weise überlebte.

Er fühlte die Wärme, die seine steifen Glieder aufwärmen ließ, die seine Kleidung trocknete und die ihn wie eine Decke einlullte. Dann wurde er wie von Geisterhand angehoben, die Wasseroberfläche kam näher und mit einem erschrockenen Aufkeuchen durchbrach er in diesem Ball aus Wärme die starre Eisschicht.

Sanft wurde er auf dem Weg vor dem Seeufer abgesetzt und landete mit seinen Pantoffeln im Schnee – doch die Kälte berührte ihn nicht mehr. Wie eine zweite Haut hatte sich das sanfte, rote Glühen um ihn gelegt und bewahrte ihn vor Nässe und Kälte.

Da erhob sich aus dem Chip in seiner Hand ein strahlender Glanz, der sich vor ihm ausbreitete, bis er beinahe den ganzen Himmel ausfüllte. Gewaltige Schwingen aus Feuer, die lodernd eine angenehme Hitze auf sein Gesicht strahlten, ein wehender, flammender Schweif, der feurige Reifen am Firmament zog und wache, klare Augen, die ihn musterten. Für eine ganze Weile standen sie sich schweigend gegenüber, und Kai hatte das Gefühl, dass diese Augen direkt in seine Seele blickten, ihn prüften, und all seinen Geheimnissen, Sorgen und Ängsten auf den Grund gingen. Dann neigte er seinen Kopf – als wäre er zufrieden mit dem, was er gesehen hatte, und der Chip in Kais Hand glühte auf.

Er hatte ihn gerettet... wenn auch aus reinem Selbstschutz. Wer hätte ihn sonst aus seinem Eisgefängnis befreit? Dennoch formten Kais Lippen ein Lächeln, als ihm bewusst wurde, dass dieser Feuervogel nun ein Teil von ihm war. Und das gab ihm neue Stärke.

Und mit diesem Wissen trat er seinen Heimweg zur Abtei an. Dort wurde er ohne ein Wort hereingelassen und ihm wurde klar, dass niemand nach ihm gesucht hatte, dass man erwartet hatte, dass er zurückkehrte, so wie er es immer getan hatte. Und in diesem Augenblick fasste er für sich den Vorsatz, dass er niemals jemandem treu sein würde, außer sich selbst.

Die Abtei erwartete von ihm absolute Loyalität, doch sie gab ihm nichts zurück. Für sie war er nur eine Nummer, ein Soldat, austauschbar – egal, was sein Großvater ihm sagte.

In seiner Faust begann der Chip mit dem Feuervogel zu glühen, und die Wärme des Feuers breitete sich in seinem Körper aus. Ein wenig musste er lächeln, als er schließlich sein Zimmer betrat.

Er würde eine Ausnahme machen. Er hatte nun einen Partner, der bei ihm war. Der ihn stützte. Der ihn stark machte und der für ihn da war.

Dranzers Blick brannte sich vorwurfsvoll in seinen, doch er hielt ihm stand. Er würde sich nicht unterordnen und einen Fehler eingestehen. Der Macht von Black Dranzer nachzugeben war die sinnvolle Entscheidung gewesen.

Die Entscheidung, die ihn hatte überleben lassen – so, wie sich Dranzer dafür entschieden hatte, an seine Seite zu treten. Selbstschutz, nicht Selbstlosigkeit hatte sie damals zusammen gebracht, und ihre Partnerschaft war niemals mehr als eine Zweckgemeinschaft gewesen.

Zumindest redete Kai sich das ein, während er in das Gesicht seines Bitbeasts starrte, das ihm gegenüber stand, und sich die Kälte des eisigen Sees, in den er eingebrochen war, immer tiefer in seine Knochen fraß.

Eine vertraute Situation – die ungeliebte Erinnerungen wieder brachte. Erinnerungen an einen späten Abend im Winter, in dem er hatte erkennen müssen, dass er der Abtei nichts wert war, dass er ersetzbar war, und dass er nichts zurückbekam für das, was er gab.

Er hatte an diesem Abend Dranzer getroffen – doch hatte nicht auch der Feuervogel ihn enttäuscht?

Kai hatte bis zur Erschöpfung trainiert, sein Leben seinem Blade geopfert und alles gegeben, um gemeinsam mit Dranzer stark zu sein – und dennoch hatte er ihm nichts dafür zurückgegeben. Im entscheidenden Moment hatte Dranzer versagt, hatte ihn im Stich gelassen, und er hatte gegen diesen *Schwächling* verloren.

Zornig blitzten die Augen seines Bitbeasts auf, und Dranzers wütender Schrei schnitt tief in seine Seele.

Noch immer konnte der Feuervogel direkt in seine Gedanken blicken, und offensichtlich gefiel es ihm nicht, was er sah. Ein bitteres Lächeln stahl sich auf Kais Lippen; es geschah ihm nur Recht.

Empört schlug Dranzer mit den Flügeln, und heißer Wind wehte in Kais Gesicht; eine wahre Wohltat gegen die eisige Kälte um ihn herum. Doch er durfte der Versuchung nicht nachgeben – er durfte sich von Dranzer nicht einlullen lassen.

Trotzig wandte er den Blick von Dranzer ab und sah Tyson, der hinter dem Feuervogel stand und irgendetwas rief, dass er sich an ihre Freundschaft erinnern sollte oder etwas ähnlich Lächerliches.

Kai hatte keine Freunde; er brauchte keine Freunde, das hatte er sich an jenem Tag geschworen, an dem Dranzer ihn aus dem See befreit hatte, um sich selbst zu retten. Und doch... und doch war da dieses Band zwischen ihnen gewesen, das ihm so viel mehr bedeutet hatte. Das er immer für Freundschaft gehalten hatte, bis Dranzer ihn im Stich gelassen hatte, und ihm gezeigt hatte, dass er genauso schwach war wie alle anderen auch.

Nur wegen Dranzers Verrat war er gezwungen gewesen, mit diesen *Kindern* um die Welt zu reisen, als Team, und nur wegen Dranzers Verrat hatte er all ihre lächerlichen Probleme lösen müssen; den Konflikt mit den White Tigers, der Kampf mit den AllStarz, und nicht zu vergessen das Turnier gegen die Majestics – mächtige Gegner, allesamt, wie er sich hatte eingestehen müssen. Er hatte gerne gegen sie gekämpft. Und das *Team* an seiner Seite hatte sich auch nicht schlecht geschlagen. Sie konnten furchtbar sein und ihm den letzten Nerv rauben, aber sie hatten ihm in den vergangenen Wochen auch gezeigt, dass sie Stärke besaßen, Charakter – und auch zu ihnen spürte er dieses Band, das ihn mit Dranzer verbunden hatte, schwach zwar, aber es war da.

Wieder zerriss ein Schrei des Feuervogels die Luft, doch diesmal klang er nicht wütend, sondern eher... zufrieden?

Erstaunt blickte Kai sein Bitbeast an, und mit einem Mal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

Dranzer hatte ihn nicht *verraten* – er hatte ihn auf eine Reise geschickt, damit er seine Suche, die er vor so vielen Jahren begonnen hatte, endlich beenden konnte. Damit er endlich das fand, wonach er Ausschau gehalten hatte, ohne zu wissen, was er eigentlich suchte.

Und er hatte es endlich gefunden – in Tyson, in Max, in Ray, in Kenny, und auch in Dranzer selbst; er hatte es nur nicht erkannt.

Zufrieden lächelte Kai, und sein Herz wurde leicht.

„Danke, Dranzer“, flüsterte er, als Tyson zu ihm kam und ihm seine Hand bot, um ihn aus dem Wasser zu ziehen.

Und Kai nahm sie an.